

## Predigt zu Lukas 19, 1-10

Mir begegnen im Alltag immer wieder Menschen, denen es von außen betrachtet sehr gut geht. Sie leben in einer glücklichen Beziehung. Ihre Kinder machen ihnen viel Freude, sind ihr ganzer Stolz. Beruflich haben sie viel erreicht, leben finanziell in komfortablen Verhältnissen.

Trotzdem sind sie nicht zufrieden. Sie scheinen rastlos, immer auf der Suche, nach etwas, was auf den ersten Blick nicht so recht greifbar ist. Ich erinnere mich an einen Mann mittleren Alters. Beim Schlussgespräch unserer Meditations- und Schweigewoche erzählte er uns von seinem Leben, einem Leben, das in jeder Hinsicht in geordneten Bahnen verlief. Er war in vielerlei Hinsicht erfolgreich, doch zufrieden war er nicht. Ganz im Gegenteil. Große Unzufriedenheit sprach aus seinen Worten, seinen Gesten, seinem ganzen Auftreten. Obwohl er nun schon seit Jahren solche Kurse besuche, obwohl er andächtig und auf die richtige Weise dasitze und meditiere, tue sich bei ihm einfach nichts. Keine Spur einer Gotteserfahrung, nicht einmal die klitzekleinste. Dabei bemühe er sich doch wirklich sehr. Unzählige Bücher namhafter Meditations- und Kontemplationslehrer habe er gelesen. Ihre Gedanken nachvollzogen, ihre Lehren verinnerlicht. Er habe auch schon andere Meditationsformen ausprobiert. Doch die erhoffte Ruhe oder die aufgrund seiner beruflichen Belastung dringend nötige Entspannung wollten sich einfach nicht einstellen.

Zachäus dem Oberzöllner geht es ähnlich. Er ist beruflich erfolgreich, ein reicher Mann. Er hat das Recht, in einem großen Gebiet Zölle und Abgaben erheben. Er zahlt für dieses Recht und legt für sich noch eine ordentliche Summe drauf. Das, was tagtäglich an Zöllen und Abgaben reinkommt, beschert ihm einen hohen Gewinn.

Zachäus hat einen Lebensstandard, von dem die meisten Menschen seiner Zeit nur träumen können. Aber wirklich zufrieden ist er nicht. Irgendetwas scheint in seinem Leben zu fehlen. Vielleicht liegt es daran, dass die Menschen ihn verachten. Denn sein Wohlstand geht auf ihre Kosten. Während es ihm gut geht, leiden die einfachen Menschen unter den hohen Steuern, die Zachäus von ihnen verlangt.

Die, die genug Geld haben, halten die Art, wie er sein Geld verdient für moralisch verwerflich. Zachäus weiß das wohl. Sie lassen es ihn tagein tagaus spüren.

Vielleicht ist er deshalb auf der Suche. Was er genau sucht, kann er noch nicht sagen. Aber eines weiß Zachäus: Er ist noch nicht fertig mit sich. Da hört er, dass Jesus nach Jericho kommt. Jesus, von dem er schon so viel gehört hat. Der ganz anders ist als alle anderen. Der das Leben so vieler Menschen verändert hat. Und Zachäus macht sich auf, Jesus zu sehen. Hören Sie Lukas 19, 1-10

*Zachäus*

*Und Jesus ging nach Jericho hinein und zog hindurch.*

*Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen.*

*Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: **Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.** Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden.*

*Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: **Bei einem Sünder ist er eingekehrt.***

*Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: **Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.** Jesus aber sprach zu ihm: **Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.***

Welch glückliche Wendung des Schicksals! Dabei wäre Zachäus großer Wunsch beinahe unerfüllt geblieben. Die Menge versperrt ihm, der für einen Mann recht klein ist, die Sicht auf Jesus. Doch Zachäus weiß sich zu helfen. Der Maulbeerfeigenbaum weiter vorn am Weg wird ihm den langersehnten Blick ermöglichen. Gleichzeitig wird er ihn mit seinem dichten Blattwerk verdecken. Zachäus weiß nur zu gut, was die Menschen von ihm denken. Und auch Jesus wird die Art und Weise, wie er sein Brot verdient, sicher nicht gutheißen. Deshalb will er zuerst einmal unauffällig bleiben. Von diesem Baum aus wird er aus sicherer Distanz einen Blick auf Jesus werfen können.

Ich weiß nicht, ob sie sich schon einmal auf einem Baum versteckt haben. Es gibt kaum ein besseres Versteck. Keiner von denen, die unten vorbeigehen, schaut jemals nach oben.

Doch Jesus sieht auf. Er sieht Zachäus an, scheint mit einem Blick seine ganzen Lebenszusammenhänge, seine tiefsten Wünsche und Träume zu erfassen.

Jesus sieht Zachäus nicht nur an. Er nimmt ihn wahr mit allem, was sein Leben ausmacht. Ja, er scheint geradezu in Zachäus' Herz hineinzusehen. Ihn, den alle anderen Menschen missachten, beachtet Jesus. Ihm, der sonst viele moralische Vorwürfe zu hören bekommt, wendet Jesus sich bedingungslos zu. „Ich muss heute in deinem Hause einkehren!“ Welch große Anerkennung! Welche Ehre! Welch große Freude bei Zachäus. So wird das Haus des ausgegrenzten Zachäus zum Ort einer ganz unvoreingenommenen Begegnung.

Solche Begegnungen sind kostbar. Denn sie verändern etwas. In dem Moment, in dem sie passieren aber oft auch weit darüber hinaus.

Ich erlebe in meinem Beruf immer wieder, wie wichtig es ist, einander unvoreingenommen zu begegnen und auch, welche positiven Auswirkungen das hat.

Es war bei einem meiner ersten Konfirmandenjahrgänge. Der Anmelde-Elternabend lag hinter mir. Und die Anrufe besorgter Eltern häuften sich. Eine meiner künftigen

Konfirmandinnen war ihnen in sehr schlechter Erinnerung geblieben. Nachdem sie seit ihrer Grundschulzeit von allen Schulen im nahen Umkreis geflogen war, lebte sie mittlerweile in einem Internat, einer Schule für Erziehungshilfe in einer nahegelegenen Stadt. „Das wird in einer Katastrophe enden, wenn die wieder hierher kommt!“ bekam ich zu hören. Oder: „Die ist nicht zu bändigen!“ Und: „Na, den Konfirmandenunterricht können Sie getrost vergessen!“

Obwohl ich mich redlich bemühte, die ganzen Horrorgeschichten schnell wieder zu vergessen, saß ich am ersten Mittwochnachmittag einigermaßen neugierig im Gemeindehaus und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Die vermeintliche Katastrophe kam in Gestalt eines blonden Mädchens, eigentlich einer jungen Frau, mit blauen Strähnen, tätowiert und gepierct. Selbstbewusst kam sie auf mich zu, streckte mir die Hand entgegen und stellte sich mir vor. Sie hat den Konfirmandenunterricht mit ihrer offenen Art sehr bereichert. Etliche Monate später, beim gemeinsamen Pizza-Essen, hat sie uns von sich erzählt. Von den schlimmen Dingen, die sie getan hat. Dass sie eingesehen hätte, dass es so nicht ginge. Aber auch von ihrem neuen Zuhause dem Internat, von diesem Ort, an dem die Menschen ihr mit Respekt begegnen würden.

Wie gut, dass es dort Menschen gab, die ihr vermitteln konnten, dass sie als Mensch wertvoll ist. Wie gut, dass es diesen Menschen gelungen ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sie noch einmal neu anfangen konnte.

Auch Zachäus fängt neu an. Die Begegnung mit Jesus verwandelt ihn. Voller Freude ist er. Das Geld, das er früher mit großem Geschick und viel Ausdauer angehäuft hat, ist ihm plötzlich gar nicht mehr wichtig. Die Hälfte seines Besitzes gibt er den Armen und die von ihm Betrogenen werden angemessen entschädigt.

Zachäus wird heil. Er findet in der Begegnung mit Jesus das, was er gesucht hat. Zuwendung, Anerkennung, bedingungslose Liebe.

Aber er findet das nur, weil er bereit dafür ist, weil er tief in seinem Inneren noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, dass sich etwas ändern könnte in seinem Leben. Er findet es, weil er sich auf den Weg macht.

Ich glaube, dass das das entscheidende ist: sich aufmachen. Hoffen. Darauf vertrauen, dass sich etwas verändern kann. Und: sich öffnen, für das, was kommt, ganz egal, was es ist.

Mehr müssen und können wir nicht tun.

Den Rest tut Gott in Jesus Christus, ja hat Gott in ihm schon für uns getan. Bei ihm finden wir – wie Zachäus – Zuwendung, Anerkennung, bedingungslose Liebe. Bei ihm werden wir verwandelt und können so anderen zum Segen werden. Wenn wir uns ihnen zuwenden. Sie anerkennen, ihnen mit bedingungsloser Liebe begegnen.

„Liebe mich dann am meisten, wenn ich es am wenigsten verdient habe, denn dann brauche ich es am nötigsten“ – diesen Satz von Helen Keller rufe ich mir immer dann ins

Bewusstsein, wenn mir das im Alltag so gar nicht gelingen will. Wenn mir bewusst wird, wie unvollkommen ich doch trotz allem bin.

Wie gut ist es doch, dass Jesus sich uns auch dann zuwendet. Uns anerkennt. Bedingungslos liebt. Wie Zachäus. Amen.

*Pfarrerin Martina Schlagenhaut*

*Oberndorfer Str. 24*

*78713 Schramberg*